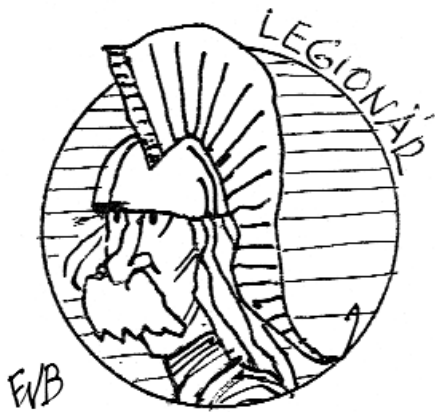


Dieter Simon

## Die Schließung des Einsteinjahres



Am 19. Januar 2005 wurde das Einsteinjahr eröffnet. Der Bundeskanzler hat es eigenhändig aufgemacht. Jetzt ist es schon einige Monate offen. Vorsorgende Planung fordert, allmählich seine Schließung ins Auge zu fassen. »Die Zukunft entsteht in unseren Köpfen. Denk mal voraus!« – dieses Motto des Bundesministeriums für Bildung und Forschung darf nicht blutleere Losung bleiben.

Auf eine offizielle Schließung kann nämlich nicht verzichtet werden. Denn solange das Jahr eröffnet ist, lässt sich nicht endgültig abrechnen. Über die rund 13 Millionen Euro nicht, die das BMBF zur Erinnerung an Albert Einstein ausgibt; und auch nicht über die Frage, ob die angestrebten Ziele erreicht wurden. Rechenschaft muss gelegt werden, und Rechenschaft setzt Schluss und Abschluss voraus.

Das Einsteinjahr sollte nach Ansicht seiner Ausrufer dazu genutzt werden, einer »neuen Kultur der Wissenschaft ... zum Durchbruch zu verhelfen« (Bundeskanzler), und es sollte obendrein noch dafür Sorge tragen, »dass Deutschland sich wieder selbstbewusst darauf besinnt, was es ist: Ein Land der Denker!« (Wissenschaftsministerin).

Noch gibt es keine Anzeichen dafür, dass diese Wünsche in Erfüllung gegangen sein werden, wenn das Jahr abgeschlossen und ein neues, anderes Wissenschaftsjahr ausgerufen sein wird. Da schon nicht hinlänglich bekannt ist, was eigentlich die alte Kultur der Wissenschaft auszeichnete, ist es naturgemäß schwierig, die Keime der neuen Kultur zu entdecken. Und dass in diesem unserem Land gegenwärtig



mehr gejammt als gedacht wird, ist wohl unstrittig.

Mit einer positiven Bilanz wird also zuvörderst lediglich im Bereich der verschwiegenen Endzwecke des Einsteinjahres gerechnet werden dürfen. Zwecke etwa von dieser Art: zeigen, dass die Bundesregierung zu Recht Bundesregierung ist; zeigen, dass die Bundesregierung glaubt, dass Wissenschaft äußerst wichtig ist und dass sie sie deshalb fördert; zeigen, dass sogar die Bundesregierung eine Wissenschafts-ikone im Wohnzimmer stehen hat und täglich ein kleines Gebet vor ihr verrichtet; zeigen, dass alle Gegner der Bundesregierung dies entweder überhaupt nicht begriffen oder im Begreifen einen großen Rückstand haben.

Angesichts dieser Lage dürfte sich die wegen Nichterreichung des veröffentlichten Zieles nahe liegende Frage nach einer (ohnehin schwierigen) Verlängerung des Einsteinjahres (neue Kalenderkultur?!) nicht stellen. Es geht nur noch um die Umstände einer würdigen Schließung. Eine Schließung, die den üblichen feuilletonistischen Vorwürfen der billigen Vermarktung und Instrumentalisierung von Wissenschaft geschickt aus dem Wege zu gehen hat und zugleich den zahllosen intellektuellen Nörglern bombastisch das Maul stopft.

Dazu empfiehlt es sich, auch hier wieder auf die gleiche, raffinierte Mischung aus sozialistischem und kapitalistischem Agitations- und Werbegut zurückzugreifen, die den Eingang und bisherigen Verlauf des Einsteinjahres so maßgeblich und zugleich auch humoristisch geprägt hat. Einstein war schließlich kein Kind von Traurigkeit, nicht wahr?

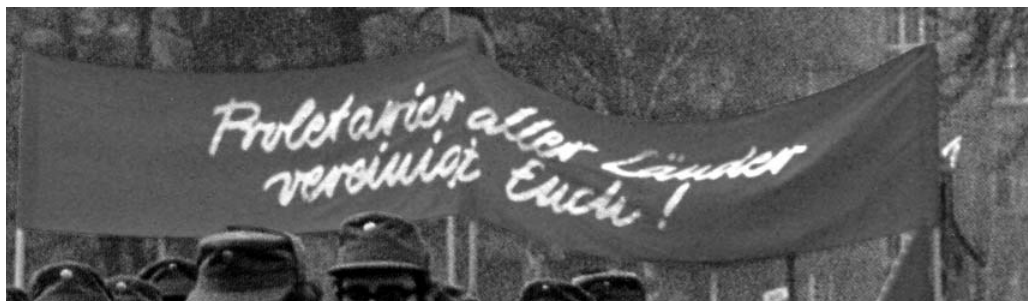
Wir dürfen also zum Beispiel sicher wieder mit Spruchbändern rechnen, die sich banderolengleich um die öffentlichen Gebäude ranken. Denn Einstein hat eine Menge von Faustregeln hinterlassen, die sich vorzüglich zur Erzeugung von Volksbesinnlichkeit eignen. Gerade weil sie in der Regel nicht von größerer Tiefe sind, als sie jedem Durchschnittsprofessor der Morgenkaffee eingibt, eignen sie sich hervorragend zur Kommunikation zwischen Regierenden und Regierten.

Die meisten von uns kannten derlei nur aus dem Sozialismus, vor allem natürlich aus der DDR: »Hohe Arbeitsproduktivität sichert hohes Lebensniveau« konnte man da lesen – ein Motto, dessen zeitlose Gültigkeit von den Reformern der Gegenwart noch zu entdecken wäre. Das einst geläufige »Sozialistisch arbeiten, lernen und leben – Ehrensache der Arbeitskollektive« gehört dagegen deutlicher einer verflissenen Zeit an, und das dialektisch schlaue »überholen ohne einzuholen« müsste – ganz abgesehen davon, dass es nicht von Einstein, sondern von Ulbricht stammt – angesichts unserer internationalen Wettbewerber strikt gegenläufig in »einholen ohne zu überholen« umformuliert werden, wenn es denn als Kandidat für ein Transparent in Betracht gezogen werden wollte.

Mit solchen Sprüchen verfolgte das SED-Regime klare Ziele. Durch Identifikation der Adressaten mit den Parolen wurden die gemeinsamen Werte beschworen und eingeschworen. Man wusste, wofür man kämpfte und litt. Gleichzeitig wurde dem äußeren Gegner und dem inneren Zweifler die freudige Entschlossenheit demonstriert, einzustehen für das, was das Banner proklamierte.

Die im Einsteinjahr aufgrund vergleichbarer Interessenlage erneuerte Benutzung dieser bewährten politischen Form war freilich noch nicht durchgehend überzeugend. So ist etwa der Einstein-Spruch am Kanzleramt (»Die Menschen sind nicht für den Staat, sondern der Staat für die Menschen«) nicht wirklich eindeutig. Das von Einstein zwar zweifelsfrei supponierte, im Zitat aber zu Recht fehlende »da« (»die Menschen sind nicht für den Staat da«) gibt sofort Anlass zu allerlei Spekulationen über die richtige Ergänzung.

Etwa: Ist wirklich ein »da« einzufügen oder vielleicht ein »gestorben«? (»die Menschen sind nicht für den Staat gestorben, sondern der Staat für die Menschen«) – aber das würde bedeuten, dass der Kanzler uns sagen wollte, dass nicht nur der Papst, sondern sogar der Staat tot sei, woran man nicht wirklich glauben mag. Oder: »durchsichtig«? (»die Menschen sind



nicht für den Staat durchsichtig, sondern der Staat für die Menschen») – aber das müsste der Innenminister als eine scharfe Kritik an seiner Politik begreifen und kann schon deshalb nicht richtig sein.

Hier hat man einfach dem Sozialismus, dem solche Ambivalenzen nicht unterlaufen wären, nicht intensiv genug in die Werkstatt geblickt. Man erinnere sich nur an die jeglicher Dunkelheit entbehrende Parole: »Der Feind verfäult immer mehr, während es uns täglich besser geht«. Mit Sicherheit hätte man Einsteins unkorrekt zitiertes »Phantasie ist wichtiger als Wissen« seinerzeit nicht irgendwohin, sondern an das Finanzministerium gehängt.

Dieselbe mangelnde Gründlichkeit und Umsicht ist den Einsteinfestivitätsexperten hinsichtlich ihrer Anleihen bei der kapitalistischen Warenwelt vorzuwerfen.

Einsteinteppiche, die man an die Wand hängen oder auf denen man ausschreiten und das bekannte Diktum des Megaphysikers »Gott würfelt nicht« mit Füßen treten kann, mögen noch akzeptabel sein. Aber schon die schwächliche Nachahmung der weltberühmten Salzburger Mozartkugel, von der immerhin glaubwürdig berichtet wird, dass sie der Namensgeber sei-

*Den Abschluss des Ganzen hätte jedenfalls eine große Einsteinkundgebung am Brandenburger Tor mit anschließendem Tanz und Einsteinfeuerwerk zu bilden.*

nerzeit mit Genuss verspeiste, durch ein jeglicher vergleichbaren Legende entbehrendes, pralinenartiges »Einsteinköpfli« bewies lediglich den Nachholbedarf des heimischen Zuckerbäckergewerbes.

An dieser Stelle musste sich die Regierung sogar durch die Faschingsmaskenindustrie beschämen lassen, die zahlreiche Einsteinmasken auf den Markt geworfen hat – nicht zuletzt verschiedene Ausführungen jener zwar giftigen, aber leichten und anschmiegsamen Einstein-Gummigesichter, die noch den hartschalligsten Bürokraten- oder Politikerschädel in einen täuschend ähnlichen Einsteinkopf zu

verwandeln vermocht hätten. Welch innovatives Potenzial blieb da am Eröffnungsabend unbeachtet und folglich ungenutzt in den Regalen liegen. Der beim abendlichen Empfang großzügig verteilte »Einsteinkaffee« konnte nicht kaschieren, dass nicht einmal die Versteigerung eines Einsteinautos durch den AUTOMANN persönlich der doch so alert geölten Agentur eingefallen ist (dass Einstein allenfalls ein Fahrrad chauffieren konnte, wäre nicht ins Gewicht gefallen).

Soll ein ähnliches Debakel vermieden werden, muss die Planung der Schließungsfeierlichkeiten des Einsteinjahres jetzt rasch und auf höchstem Niveau beginnen. Wobei die bisher schon leitende AIDA-Formel (Attention, Interest, Desire, Action – siehe dazu Seite 45) auch hier die Führung zu übernehmen hat.

Als grober Rahmen wäre an einen prozessionsartigen Umzug zu denken, wie er aus unseren heiligenverehrenden Regionen bekannt ist, oder aber an ein in jeder Hinsicht erschütterndes, aufmarschähnliches Event, in Analogie zu den Jahresfeiern in den sozialistischen Ländern.

Letzteres hätte den Vorzug, dass die Regierenden sich nicht murmelnd oder in sonstiger Andacht mimender Haltung unter die Prozessierenden zu mischen hätten, sondern dass sie das Ganze, von einer erhöhten Bühne aus grüßend, beobachten könnten.

Im Zug wären verschiedene überlebensgroße Einstein-Ikonen (mit Pfeife, mit Fahrrad, mit Geige, mit Zunge etc.) mitzuführen, die von jeweils vier bis sechs Mitarbeitern des Bundesministeriums für Bildung und Forschung in karierten Einsteinosen und Einsteinmasken (siehe oben) getragen werden könnten. Besser ausgewählte Einstein-Sprüche (zum Beispiel »Politische Leidenschaft verlangt ihre Opfer«; »Echte Demokratie ist doch kein leerer Wahn« [corr. BKA]; »Was nichts kostet ist nichts wert« etc.) sollten nicht ortsfest verankert, sondern bei dieser Gelegenheit auf großformatigen Spruchbändern durch alle Berliner Magistralen getragen werden. Dagegen wäre auf eine Mitführung der Nachbildun-



gen von Little Boy und Fat Man zu verzichten, da solcher Schabernack zwar vielleicht die belasteten transatlantischen Beziehungen stärken, aber die historische Wahrheit deutlich verfälschen würde.

Auf der Tribüne – an ihr wäre das melancholische Einsteindiktum zu befestigen: »Es wäre traurig, wenn die Tüte wertvoller wäre als das darin verpackte Fleisch« – müssten außer den Regierungsvertretern auch die Repräsentanten der großen deutschen Wissenschaftsorganisationen Platz finden, da sich an ihnen zuerst die frischen Symptome der neuen Wissenschaftskultur bzw. die dem Land der Denker gerecht werdende gedankenstarke Mimik zeigen dürfte. Ob man diese Repräsentanten des Einsteinlandes veranlassen sollte, beim Vorbeimarsch der Parade zu klatschen, mit schwarz-rot-goldenen (rot-grünen?) Einsteintüchern zu winken oder gar – ein besonders innovativer (!) Einfall – den Demonstranten den berühmten Einstein-Zungengruß zu entbieten, wäre noch näherer Prüfung vorzubehalten.

Den Abschluss des Ganzen hätte jedenfalls eine große Einsteinkundgebung am Brandenburger Tor mit anschließendem Tanz und Einsteinfeuerwerk zu bilden. Während der Kundgebung und den damit naturgemäß verbundenen, teils zufrieden resümierenden, teils selbstkritisch appellierenden Schließungsreden sollten 100 x 50 Einsteinluftballons, in die herbstlichen Lüfte aufsteigend, Wunderjahr und Todesjahr zugleich memorieren. Um auch die musikalische Kunst angemessen einzubinden, sollten umgehend ein Einsteinmarsch (für den Umzug) und ein Einsteinwalzer in Auftrag gegeben werden.

Der Walzer würde bei dem abschließenden »Abschied vom Einsteinjahr-Tanz« zum Einsatz kommen. Vor der offiziellen Aufforderung, sich zu diesem Höhepunkt sittsam aufzustellen, könnte bekannt gegeben werden, dass es einem ehrgeizigen und deshalb nimmermüden zeitreisenden Wissenschaftshistoriker geglückt zu sein scheine, aus den im Weltraum wabernden Schallwellen, die verloren geglaubten (ach, die amerikanische Krankenschwes-

ter!) letzten Worte des Genies zu entschlüsseln, die offenbar lauteten: »Ich gehöre doch euch!«

Den von neuer Armut und alter Einfallslosigkeit Heimgesuchten – sich im Tanze und in Illusionen wiegend – könnte dergestalt vermittelt werden, dass die segensreiche Heimholung des Verlorenen am Ende doch noch geglückt sei. Da der Gebrauch der von einigen mittelständischen Betrieben des Wissenschaftsstandortes angedachten Einsteinlutscher (>Raumzeit-Lollis<) diese Harmonie zweifellos stören würde, ist ihre Produktion jedenfalls nicht zu subventionieren.